

EINE TROUVAILLE ZUM LAUFEN GEBRACHT

Dies ist die Geschichte einer antiken Strickmaschine und wie sie ihren Weg von Hemberg nach Lichtensteig ins Toggenburger Museum fand. Wie gut, dass es auch den Fachmann gibt, der die Trouvaille zum Leben erwecken kann. Christelle Wick: Text / Katja Nideröst: Bilder

Eist Freitag, Ende Juli 2015. Ernst Schafflützel von der Molkerei Hemberg ruft an. Beim Hausumbau habe er die alte Strickmaschine seiner Grossmutter Anna Schafflützel aus dem Estrich geholt. Das Toggenburger Museum dürfe sie haben. Ein Augenschein tags darauf ergibt: In einer zwei Meter langen Holzkiste lagern geheimnisvolle Teile. Eine Bauanleitung fehlt. Einziger Hinweis ist eine Plakette mit der Schrift «Dubied». Sie weist auf die erste Strickmaschinenfabrik Europas hin.

Pullover und kratzige Wollstrümpfe

Anna Schafflützel war wohl die einzige weit und breit, die eine Strickmaschine besass. Denn eine solche «Dubied»-Maschine aus dem Jahr 1931 kostete damals ein Vermögen. Über tausend Franken, was etwa acht Monatslöhnen einer Textilarbeiterin entsprach. «Mutter strickte gegen Geld für Nachbarn und Bekannte in der Umgebung», erinnert sich die Tochter von Anna Schafflützel. Sie sei eine fortschrittliche Frau gewesen, habe vor der Heirat als Köchin in Paris gearbeitet und

setzte später als Bauersfrau moderne Verfahren wie eine Dosenmaschine in der Küche ein. «Mutter strickte im Winter Pullover und lange Wollstrümpfe. Die Maschine stand bei uns in der Stubenecke.» Zuvor aber mussten die gelieferten Wollstränge mit einer kleinen Maschine am Stubentisch auf Holzspulen aufgewickelt werden. Dabei war die Hilfe der Tochter erwünscht. Dass die vielbeschäftigten Bäuerinnen der Umgebung auswärts stricken liessen, erklärt sich mit der beträchtlichen Zeitersparnis. Für ein Paar Socken brauchte man mit der Maschine eine Stunde, für einen Pullover je nach Muster etwa einen Tag.

Erste Strickmaschinenfabrik Europas

Zurück zu «Dubied»: Im Neuenburger Val de Travers prägt die Familie das wirtschaftliche Leben. Ab 1770 hat der Textilfabrikant Daniel-Henri Dubied 500 Klöpplerinnen unter Vertrag. Mit dem Export feiner Spitzen ins adelige Frankreich verdient er ein Vermögen. Als die Französische Revolution ausbricht und Luxuswaren nicht mehr begehrt sind,



Freudig bedient Fritz Benz mittels Schlitzen die alte Handstrickmaschine aus Hemberg.



Fritz Benz – Spezialist für alte Strickmaschinen

Wie kein Zweiter kennt Fritz Benz, ehemaliger Lehrer für Wirkerei und Strickerei an der Schweizerischen Textilfachschule Wattwil, alte und neue Strickmaschinen. Bis heute dreht sich sein Leben ganz um die Maschinenstrickerei. Als junger Mann macht der heute 85-Jährige im Nachkriegsdeutschland eine Lehre als Strickmaschinenmechaniker bei der weltweit bekannten Flachstrickmaschinenfabrik Stoll. Nach dem Studium am Staatlichen Technikum für Textilindustrie in Reutlingen lockt ihn 1960 eine Anstellung an der St. Galler Textilfachschule in die Schweiz. Nach der Fusionierung mit der Textilfachschule Wattwil zieht es ihn 1964 ins Toggenburg. Bis zu seiner Pensionierung unterrichtet Fritz Benz eine spezialisierte Technikerklasse und bringt angehenden Textilkauflenten und weiteren Klassen Basiskenntnisse im Stricken und Wirken bei. Zudem ist er während 48 Jahren Vorsitzender der Schweizer Sektion für «Internationale Föderation von Wirkerei- und Strickerei-Fachleuten». Unter anderem organisiert er drei Weltkongresse: 1967 in Wattwil, 1982 in Zürich und 1993 in Ebnat-Kappel. Noch heute ist er ein gefragter Fachmann: Er gehört zu den raren Spezialisten, die eine alte Strickmaschine zum Laufen bringen können.

Durch Umschalten der Hebel kann aus einer Flachstrickerei ein Schlauch entstehen.



Werbung für die Hausfrau aus der Monatszeitschrift «Am häuslichen Herd» von 1910/1911.

Aargauer Strickerdorf Sulz

In der KulturWerkStadt Sulz rattern noch heute wöchentlich einmal 28 funktionstüchtige Strickmaschinen der Marke Dubied. Eine Gruppe von Männern und Frauen pflegt dort das Handwerk des Maschinenstrickens. Im Dorf, das politisch zur Gemeinde Laufenburg gehört, standen um 1900 in einem Bauernhaus zehn Dubied-Maschinen in einer Strickstube. Aufträge erhielten die Bauersfrauen von der Strick- und Wirkwarenfabrik Bonnerie in Laufenburg, die ihnen dafür auch Handstrickmaschinen zur Verfügung stellte. Die «Bonnerie» selbst stellte bis 1994 Socken und Strümpfe her, ersteres auch für das Schweizer Militär. www.kulturwerk.stadt.ch

muss der Textilfabrikant umsatteln. So kauft er 1797 das Rezept für ein Wermutgetränk, das die Einheimischen wegen seiner Farbe und seiner berauschenden Wirkung mystisch «Grüne Fee» nennen. Mit seinem Schwiegersohn Henri-Louis Pernod – er wird der ersten französischen Spirituosenmarke seinen Namen geben – eröffnet er die erste Absinth-Distillerie in Couvet. Seine Nachfahren halten aber das Geschäft mit dem Hochprozentigen für unethisch und verkaufen die Brennerei. So kommt es, dass Dubieds Enkel

schen Textilfachschule in Wattwil für Strickerei und Wirkerei. Das antike Stück im Toggenburger Museum betrachtet er denn auch fasziniert. Erste Sitzung: Museumshandwerker Kurt Zwingli reinigt und ölt alle Teile, die Strickbegeisterte Ursula Stäheli hilft mit. Zweite Sitzung: Die ausgelegten Bestandteile werden zusammengesetzt, was ohne Bauanleitung und ohne Fritz Benz schlichtwegs unmöglich wäre. Als die Maschine nach vielen Stunden endlich funktioniert, fehlt die Wolle. «Mit normaler Baumwolle können Sie nicht stricken», sagt Fritz Benz und organisiert spezielles Maschinengarn bei einem ehemaligen Schüler. Endlich kann eingefädelt werden.

Als die Maschine nach vielen Stunden endlich funktioniert, fehlt die Wolle. Fritz Benz muss Maschinengarn organisieren.

Henri-Edouard nach einer neuen Einkommensquelle suchen muss und 1867 an der Weltausstellung in Paris fündig wird: Fasziniert von der Strickmaschine des Amerikaners Isaac William Lamb erwirbt er das Patent. Im kleinen Dorf Couvet steht fortan die erste Strickmaschinenfabrik Europas.

Der Guru für die Maschenware

Kaum jemand kennt heute noch die Schweizer Traditionsmarke «Dubied». Nicht so Fritz Benz, ehemaliger Lehrer an der Schweizeri-

Rechts/rechts-Ware und Jacquardmuster
Zuerst wird auf der Doppelbettmaschine mit zwei Maschenlinien rechts/rechts gestrickt: Dieses gerippte Gewebe, bei dem auf beiden Seiten rechte Maschen sichtbar sind, eignet sich perfekt für elastische Sockenbündchen. Ein Hebel zum Umschalten genügt, um einen Schlauch zu fertigen. Wer alle Möglichkeiten des technischen Wunderwerks nutzen will, findet in der Kiste das ominöse Teil «Super 8». Es ist ein Lochkartensystem, das «Dubied» 1923/24 entwickelt, damit die fortgeschrittene Handstrickerin bunte Jacquardmuster herstellen kann. Die professionelle Strickerin kreiert damit gar eigene Muster. Nicht so Anna Schafflützel: Sie beschränkte sich auf Streifen- und Löchlmuster, wie sich ihre Tochter erinnert.



Der Mann bedient die schwere Handstickmaschine (Pantograf), die Frau fädelt Nadeln ein.
Aquarell von Babeli Giezendanner, Eintrag von 1895.

Heimarbeit im Toggenburg

Seit dem 18. Jahrhundert wird in den Webkellern des Toggenburgs gewoben, wobei Frauen und Kinder den Webern beim Zetteln und Spulen zur Hand gehen. Als Mitte des 19. Jahrhunderts die mechanischen Buntwebereien entlang der Thur aufkommen, sätelt ein Teil in die Stickerei um. Im angebauten Sticklokal bedient der Mann die schwere Handstickmaschine (Pantograf), die Frau hilft beim Fädeln und «Scheerlen». Zudem nimmt sie von den Fabriken Aufträge im Nachstick an. Als Nähmaschinen erschwinglich werden, stellen Frauen auch Konfektionsstücke in Heimarbeit her. Die Arbeit in den Textilfabriken hingegen ist nicht gern gesehen, denn sie lässt sich nur schwer mit der Kinderbetreuung verbinden.

Seltene Einblicke in die Heimarbeit vor 100 Jahren hat die Bauernmalerin Babeli Giezendanner (1835–1935) in Poesiealben junger Mädchen festgehalten. Der Vortrag «Babeli Giezendanner – Bauernmalerin und Armenhüuslerin» von Hans Büchler am Samstag, 29. Juni, um 14 Uhr, im Rathaus für Kultur in Lichtensteig wirft einen Blick auf das reichhaltige Schaffen der Künstlerin.



Gewerbliches Nähen mit einer Tretmaschine abends in der Bauernstube im Schein der Lampe.
Aquarell von Babeli Giezendanner, Eintrag von 1893.

Maschinelles Stricken ist «out»

Nach dem Zweiten Weltkrieg – die Wolle war rationiert – besteht Nachholbedarf an schönen und qualitativ guten Strickwaren. Für

Für ein Paar Socken brauchte man mit der Maschine eine Stunde, für einen Pullover je nach Muster etwa einen Tag.

Heim- und Hobbystrickerinnen kommen ab 1950 kleine Handstrickmaschinen günstig auf den Markt, ab 1970 gar elektrische. Die Hausfrau strickt nun die modischen Pullover mit Zopfmustern selbst zu Hause, Auftragsarbei-

ten verschwinden. Ende der 1980er-Jahre geraten Strickwaren gar ausser Mode. Die globalen Veränderungen in der Textil- und Maschinenbranche spürt auch die Strickmaschinenfabrik Dubied: Nach vielen heftigen Streiks muss sie 1987 ihre Tore schliessen.

Heute klappern die Stricknadeln wieder landauf und landab zum Zeitvertreib. Die Strickmaschinen aber fehlen. Denn es geht nicht mehr darum, schnell und günstig Kleider herzustellen, zumal ein gekaufter Pullover aus einem Billiglohnland stets günstiger ist. Die Strickmaschine im Toggenburger Museum ist somit ein Zeuge aus einer Zeit, als Frauen mit Heimarbeit die Haushaltskasse aufbessern mussten. Und natürlich steht sie auch für ein Stück Schweizer Industriegeschichte. Das kulturelle Erbe der Firma Dubied wird heute im ehemaligen Aargauer Strickerdorf Sulz gepflegt.

Kurzführungen durch die Sonderausstellung «Kunst und Küche» um 14 Uhr mit Vorführung der historischen Strickmaschine ab 14.45 Uhr an folgenden Sonntagen: 19. Mai / 25. August / 17. November. Keine Anmeldung erforderlich. www.toggenburgermuseum.ch